

Einzelbesprechung

Europa

Jürgen Gerhards / Lars Breuer / Anna Delius, Kollektive Erinnerungen der europäischen Bürger im Kontext von Transnationalisierungsprozessen. Deutschland, Großbritannien, Polen und Spanien im Vergleich. Wiesbaden: Springer VS, 2017, 272 S., kt., 49,99 €

Besprochen von **Dr. Mathias Berek**: Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin,
E-Mail: berek@brief.li

<https://doi.org/10.1515/srsr-2018-0058>

Schlüsselwörter: Europa, Identität, Erinnerungskultur, Nation

In einer Europäischen Union, in deren Ländern sich nationalistische und radikal rechte Ideologien in den Öffentlichkeiten, Parteien und Regierungen wieder ausbreitet haben, ist die Frage nach einer transnationalen europäischen Identität und Erinnerung von einiger Aktualität. Der vorliegende Band ist das Ergebnis des DFG-geförderten Projekts „Kollektives Gedächtnis als Basis einer Identifikation mit Europa“ innerhalb der Forschergruppe „Europäische Vergesellschaftungsprozesse“. Die Studie geht zwar zunächst von der Analyse einer „Aufweichung der Grenzen der nationalstaatlichen Container“ (2), auch bei Geschichtsdeutung und Identitäten, aus. Dennoch betonen die Verfasser_innen, dass die systemische Integration der EU im Sinne eines ökonomischen, kommunikativen, kulturellen und politischen Austauschs und starker gemeinsamer politischer Institutionen heute viel weiter reiche als die soziale Integration. Die „zivile“ Seite der Sozialintegration sei zwar weitgehend hergestellt. So billigt sich die Mehrheit der befragten EU-Bürger_innen wechselseitig die gleichen Rechte zu, wenn es um den Zugang zu nationalen Arbeitsmärkten, das Wahlrecht und den Anspruch auf Sozialleistungen geht (Gerhards / Lengfeld, 2013). Die „kulturelle“ Sozialintegration dagegen, also der Bezug auf gemeinsame Identitäten, Werte, Sprache und Vergangenheit, sei vor allem *national* „außerordentlich erfolgreich“ (9). *Europäische* Institutionen versuchten nun ebenso, unter anderem über eine gemeinsame Erinnerung, eine gemeinsame Identität und somit soziale Integration zu schaffen (219). Die Erinnerung an die Shoah etwa wird als Teil dieser kulturellen, aber universalistischen Sozialintegration angesehen.

Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung stehen aber nicht die Rekonstruktionen der offiziellen Versuche, eine europäische Erinnerung zu etablieren,

sondern die „Erinnerungen der Bürger“ (4). Vor dem Hintergrund der systemischen Transnationalisierung und Europäisierung fragen die Autor_innen, wie die Bürger_innen der vier hier untersuchten Länder kollektive Erinnerungen konstruieren und „welche nationalen wie transnationalen Bezüge“ sie dabei vornehmen (16). Europäische Erinnerungen vermuten die Autor_innen dabei entweder in Ereignissen mit Europabezug oder in der Art und Weise, dem „Modus“ des Erinnerns (15, unter Bezug auf Feindt et al., 2014). Sie unterscheiden idealtypisch zwischen einem national-affirmativen, auf Helden und Errungenschaften recurrierenden, und einem kritisch-reflexiven, auf Verbrechen und Katastrophen zurückblickenden Modus der Erinnerung (21). Ausgangspunkt ist dabei der nationale oder transnationale „Raumbezug“ der Erinnerungen und ihrer Deutungen.

Die Studie basiert auf 16 Gruppeninterviews mit insgesamt 110 Teilnehmenden im Alter von 25 bis 40 Jahren in Deutschland, Polen, Großbritannien und Spanien. Ohne Anspruch auf Repräsentativität verstehen die Autor_innen ihre Interviewten als stellvertretend für die kollektiven Erinnerungen dieser Länder (22). Die Interviews werteten sie hinsichtlich der genannten Ereignisse, deren räumlicher Rahmung und Deutung aus und identifizierten zusätzlich in allen Fällen darunterliegende, nicht explizite strukturierende Motive der Deutung.

Gemeinsame europäische Deutungsmuster fand die Studie in den einzelnen Ländern nicht. Bei allen überwog der nationale Raumbezug, nur in Großbritannien war dieser durch universalistische Werte beeinflusst. Ansonsten wurden selbst transnational bedeutsame Ereignisse national gerahmt erinnert, etwa „1989“ in der deutschen Gruppe ausschließlich im Bezug auf die deutsche Einheit. In allen Ländern wurden zwar mehrheitlich Ereignisse mit transnationalem Raumbezug *genannt*, ausführlicher diskutiert wurden aber vor allem solche mit klar nationalem Bezug.

Die NS-Erinnerung unter den deutschen Teilnehmenden war entweder vom Belastungs- oder vom Lern-Paradigma strukturiert, das heißt die NS-Erinnerung als Belastung für eine positive nationale Identität zu verstehen oder als Ausdruck vorbildlichen Umgangs mit der Vergangenheit und somit als Grundlage positiver nationaler Identität. Das Lern-Paradigma verfügt dabei über einen nationalen wie einen transnationalen Raumbezug, weil die zunächst positive Identifikation mit der nationalen Vergangenheitsauseinandersetzung zum Maßstab für alle Nationen gemacht wird.

Bei den polnischen Gruppen war die eigene Nation durchgängig „der zentrale Bezugsrahmen“ und „Identifikationsobjekt“ (107). Beim Thema Zweiter Weltkrieg wurden in erster Linie Heldentaten und polnische Hilfe für Juden thematisiert, um nationale Tugenden hervorzuheben. Negative Aspekte wie die polnische Teilnahme an der Verfolgung der Juden wurden dagegen „verschwiegen, gerechtfertigt oder aus dem positiven Bild von der eigenen Nation exkludiert“ (108). Strukturie-

rendes Motiv aller Deutungen war, die Geschichte Polens als von Opferbereitschaft und Tapferkeit geprägte zu beschreiben und zu beklagen, dass dies von außen nicht anerkannt werde.

Auch für die spanischen Teilnehmenden spielte die nationale Identität eine „enorme Rolle“ (141), der Kolonialismus wurde eher mit Stolz als mit Kritik betrachtet. Andererseits waren die Deutungen vom Motiv strukturiert, die eigene Nation als vergangenheitsorientiert, rückständig und gespalten wahrzunehmen. Transnationale Bezüge spielten eine etwas stärkere Rolle, etwa wenn die *Transición* als Rückkehr nach Europa interpretiert wurde.

Die britischen Teilnehmenden bezogen sich stärker auf transnationale Erinnerungen. So wurde der Zweite Weltkrieg nicht nur national als Angriff auf das eigene Land gedeutet, sondern auch als globaler Wertekonflikt um Menschenwürde, Freiheit, Demokratie. Auch die Terroranschläge vom 11. September 2001 und 2005 in London wurden universalistisch interpretiert, die Erinnerung an das Kolonialreich und die Olympischen Spiele 2012 dagegen vor allem national. Die strukturierenden Motive waren zum einen national: „der eingetrübte Nationalstolz mit einem nostalgischen Blick auf die Geschichte der eigenen Nation“, zum anderen universalistisch, wenn auch national eingefangen: die „Identifikation mit universalistischen Werten und mit einer durch Toleranz geprägten pluralistischen Bürgergesellschaft“, eine „transnationalisierte nationale Identität“ (181).

Die eher offene Fragestellung nach kollektiv relevanten Ereignissen der Vergangenheit wurde in der Studie durch einen deduktiven Teil ergänzt. Den Teilnehmenden wurden potenzielle Elemente einer europäischen Erinnerung vorgelegt, wie sie in der Literatur diskutiert werden: transnational bedeutsame Ereignisse wie die Shoah, der Realsozialismus und die europäische Integration, und ein kritisch-reflexiver Modus des Erinnerns, der sich auf negative Ereignisse bezieht. Diese Vorstellungen einer gemeinsamen europäischen Erinnerung trafen jedoch in beiden Fällen „nur in sehr geringem Maße“ auf Verständnis, geschweige denn Einverständnis (216). Während die Beteiligten in Großbritannien und Deutschland in Bezug auf die Shoah eine transnationale Erinnerung befürworteten, blieb das Thema in Polen bestimmt von der Unterstellung, damit würden jüdische Opfer bevorzugt und polnische vernachlässigt. In Spanien spielte es fast gar keine Rolle, so dass von einer gemeinsamen Erinnerung hier also „keine Rede sein“ kann (216). Die Erinnerung an den Realsozialismus wurde kaum diskutiert und wenn, dann noch stärker nur im nationalen Rahmen gedeutet. Die europäische Integration schließlich kam als Gegenstand der Erinnerung fast gar nicht in Betracht, weil sie „als aktuelles politisches Phänomen“ und die Union zudem „nur in geringem Maße als eine Verkörperung von Frieden, Demokratie und Wohlstand“ verstanden wurde. In Bezug auf den kritisch-selbstreflexiven Modus des Erinnerns fällt die Bilanz der Studie erst recht „ernüchternd“ (217) aus: Einen

solchen Bezug auf negative Ereignisse fanden die Autor_innen nur in Ansätzen. In allen vier Ländern dominierte der Wunsch, die eigene nationale Identität affirmativ zu stärken.

Der Band schließt mit teilweise etwas vereinfachenden Überlegungen zur Relevanz der Ergebnisse für die gegenwärtige Krise der Europäischen Union. Im Kontrast zur oben erwähnten erfolgreichen „zivilen“ Sozialintegration lässt sich der Studie zufolge eine „kulturelle“ Sozialintegration in der EU offenbar schlicht „nicht feststellen“ (248). Als Krise der EU verstehen die Verfasser_innen die Staatsschulden- und Eurokrise ebenso wie die undistanziert als „Flüchtlingskrise“ bezeichnete Krise des Umgangs mit einer großen Zahl von außereuropäischen Geflüchteten. Beide hätten zu einer Stärkung der systemischen und einer Schwächung der sozialen Integration Europas geführt. Über den Umweg der Politisierung Europas habe die zunehmende systemische Integration in vielen Ländern eine „Renationalisierung der kulturellen Sozialintegration“ (257) ausgelöst. Die systemische und die soziale Integration driften also auseinander. Dennoch schließen sich die Autor_innen in einem etwas utopischen Ausblick Jürgen Habermas an, der Ursache wie Lösung des Problems in den demokratischen Strukturen der Union sieht (Habermas, 2014; 2015). Das derzeitige Demokratiedefizit einer Union, deren mächtigste Organe demokratisch nicht oder nur schwach legitimiert sind, führe dazu, dass politische Diskussionen weiterhin nur in nationalen Öffentlichkeiten und an ein jeweils nationales Publikum gerichtet geführt würden. Eine Stärkung von direkt gewählten Organen wie dem Parlament würde „die nationalen Debatten europäisieren“ (260), weil die zu wählende Politik sich an die Bürger_innen als EU-Bürger_innen zu richten hätte. Rein nationale Bezüge der Politik würden dadurch ebenso an Bedeutung verlieren wie Rückgriffe auf nationale Symbole und nationale kollektive Erinnerungen.

Der Band ist ein spannender und wichtiger Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung und zur Forschung über den sozialen Zusammenhalt in Europa, gerade durch seine vergleichende Perspektive. Zwei Kritiken seien noch angebracht. Die Studie hat die Tendenz, transnationale Bezüge generell der Seite der Guten zuzuschlagen. So wird am Beispiel Polens die Einführung universalistischer Werte wie Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Meinungsfreiheit durch die Wende 1989 als transnationaler Raumbezug diskutiert, nicht jedoch die im gleichen Absatz referierte Wahrnehmung des realsozialistischen Regimes als „von außen aufgezwungenes“ politisches System (108). Die Studie liefert damit unfreiwillig einen weiteren Beleg dafür, dass kollektive Identität und Erinnerung immer an existierende Kollektive gebunden sind. Und eine europäische Identität ist offenbar vor allem jenen sozialen Gruppen zu eigen, deren Arbeits- und Lebenswelt sich schon im europäischen oder globalen Rahmen bewegt, beispielsweise Wissenschaftler_innen. Die von diesen an ihre Proband_innen herangetra-

genen transnational-europäischen Identifikationsangebote stoßen weitgehend auf Unverständnis und Desinteresse. Die Nation scheint bei jenen vorerst die wirkungsmächtigere Ideologie zu bleiben.

Auch versäumt die Studie zu fragen, ob es für eine erfolgreiche Sozialintegration überhaupt kollektive Identität sowie gemeinsame Werte, Sprache und Geschichtsdeutung braucht. Eingangs schreiben die Verfasser_innen genau diese Elemente idealtypisch der „Kulturnation“ zu – im Gegensatz zur auf staatsbürgerlicher Rechtsgleichheit fundierten „Staatsnation“ (8). Unter der Hand geraten diese Elemente in der Studie dann aber normativ zur „kulturellen“ Sozialintegration, ohne zu erklären, warum sich die soziale Integration Europas denn an der „Kulturnation“ ausrichten sollte – und nicht an der „Staatsnation“.

Literatur

- Feindt, G.; Krawatzek, F.; Mehler, D.; Pestel, F.; Trimçev, R., Hrsg. *Europäische Erinnerung als verflochtene Erinnerung. Vielstimmige und vielschichtige Vergangenheitsdeutungen jenseits der Nation*; V&R unipress: Göttingen, 2014.
- Gerhards, J.; Lengfeld, H. In welchem Maße ist die Europäische Union eine sozial integrierte Gesellschaft? In *Krise der europäischen Vergesellschaftung? Soziologische Perspektiven*; Heidenreich, M., Hrsg.; Springer VS: Wiesbaden, 2013; pp 201–226.
- Habermas, J. Warum der Ausbau der Europäischen Union zu einer supranationalen Demokratie nötig und wie er möglich ist. *Leviathan* 2014, 42, 524–538.
- Habermas, J. Der Demos der Demokratie – eine Replik. *Leviathan* 2015, 43, 145–154.